

Über die Siedlungen Friedrich des Großen im Kreise Brieg

von Gerhard Hultsch, Wertheim

Das Thema setzt voraus, daß wir uns über die Siedlungstätigkeit Friedrich d. Gr. im Allgemeinen Übersicht und Klarheit verschaffen. Er steht mit dieser Leistung nicht allein da. Seine Vorfahren haben sich um die innere Kolonisation Brandenburg-Preußens bereits hohe Verdienste erworben. Und dies geschah aus zwei Gründen. Der erste war die Besiedlung verödeteter Gebiete, Raumschaffen für Menschen und ihr irdisches Lebensglück; und der zweite war: über religiöse Toleranz nicht nur zu reden, sondern sie zu praktizieren und den religiös Verfolgten Freiheit des Glaubens und Freiheit der Person zu schaffen und zu bieten. So wurde Brandenburg-Preußen Stück um Stück der freiheitlichste Staat Europas, wo noch lange jenseits seiner Grenzen religiöser Fanatismus und die Verfolgung andersgläubiger Christen an der Tagesordnung waren. Besonders in den habsburgischen Landen nahmen die Verfolgungen der Protestanten seit 1738 wieder zu. Noch 1753 hat sich das Corpus Evangelicorum: die Vertretung der evangelischen Reichsstände auf dem immerwährenden Reichstag zu Regensburg in einem Schreiben an die Kaiserin Maria Theresia für die evangelischen Christen in der Steiermark verwandt, natürlich vergeblich. Gaben sich die Protestanten in diesem Staat zu erkennen, so wurden sie eingekerkert, ihre Güter unter den Hammer gebracht und für ein Spottgeld verkauft. Hatte z. B. das Gut einen Wert von 4000 Gulden, so wurde es an einen bietenden Katholiken für 400 Gulden verkauft. Die meisten arm gemachten Gefangenen wurden dann per Schiff und per Fuß ins ungarische Banat oder nach Siebenbürgen transportiert. Dabei wurden meist die Frauen und Kinder zurückbehalten und in katholische Gegenden zwangsverschickt. Auch Friedrich d. Gr. hat durch seinen Gesandten von Dankelmann in Wien vergeblich gegen diese Unduldsamkeit protestiert.¹⁾ So wurden die Hohenzollern zum Hort aller religiös Verfolgten. Die Hohenzollern selbst waren 1613 vom lutherischen evangelischen zum reformiert-evangelischen Glaubensbekenntnis übergetreten. Aber sie drängten ihr Bekenntnis nicht ihren lutherischen und katholischen Untertanen auf und verfolgten sie auch nicht, sondern duldeten mehrere Konfessionen nebeneinander. Ihre eigene Toleranz gegen sich und Andersgläubige führte nun darüber hinaus zu Einsatz und Hilfe für Glaubensverfolgte. Der Einwand: sie hätten Glaubensverfolgte nur aufgenommen, um das Land volkreicher und blühender zu machen, sticht nicht. Hunderte von Dörfern und Tausende von Gütern waren auch in den katho-

1) Max Beheim-Schwarzbach; Hohenzollernsche Colonisation ... Leipzig 1874 S. 334 ff. (Darnach kurz: Beheim).

lischen Ländern ebenso verwüstet und menschenleer ohne jedwede innere Kolonisation.

So verwandte sich der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm 1662 bei Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen für die Waldenser, erließ im Januar 1683 das Toleranzpatent für die Sozinianer und verwandte sich am 12.2.1685 in einem Schreiben an den Erzbischof von Salzburg für die evangelischen Deferegger.²⁾ Das Potsdamer Edikt vom 29.10.1685, das die Aufnahme der französischen Protestanten, der Hugenotten, einleitet, ist allgemein bekannt. Sie erhielten unter seinem Nachfolger ein eigenes Konsistorium in Berlin und die Schweizer Mennoniten 1711 eigene, von der preußischen Landeskirche unabhängige Prediger. Kurfürst Friedrich III. (seit 1701 König in Preußen) hatte bereits 1690 Waldenser und ab 1711 Mennoniten aufgenommen.³⁾ König Friedrich Wilhelm I., der „Soldatenkönig“, fuhr in der Ausübung dieser Toleranz fort und nahm 1732 die evangelischen Salzburger auf, 12000 Personen, und siedelte sie in Ostpreußen an.⁴⁾ Ihre Namenslisten sind uns erhalten. Weder von ihm noch von seinen Vorgängern wie Nachfolgern wurden Repressalien an seinen katholischen Einwohnern ausgeübt, wie es umgekehrt etwa in Frankreich, Polen oder Österreich üblich war. Friedrich d. Gr. (1740-1786) stand hier vor keinem neuartigen Problem, nur, es war ungeheuer groß und vielseitig geworden. Mit der Erwerbung Schlesiens und Westpreußens standen nun nicht mehr wie bisher rund 100000 Katholiken 2400000 Evangelischen gegenüber sondern etwa 900000 Katholiken rund 3400000 Evangelischen. Die Katholiken waren in Schlesien, Westpreußen und im ostpreußischen Ermland zu den bisher 100000 Katholiken in Kleve, Lingen, Geldern und Moers hinzugekommen, wie die 1000000 Protestanten in Schlesien und Westpreußen. Der Zuwachs von soviel evangelischen Landeskindern, die bisher schamlos verfolgt worden waren, war ebenso explosiv wie die Zahl der Katholiken, die ihre bisherigen Sondervorrechte aufgeben mußten. Einübung in die religiöse und bürgerliche Toleranz war das Gebot des neuen Jahrhunderts, einer neuen Weltzeit, die in den Vereinigten Staaten eben gerade Staatsgesetz wurde. Während noch 1687 der Grüssauer Abt Rosa alle Evangelischen aus den Klosterdörfern vertrieb und die Jesuiten die Sekte der Schwenkfelder zur heimlichen Auswanderung von Harpersdorf aus nach den USA gezwungen hatten, (im Hafen von Philadelphia hängt noch heute eine Gedenktafel über ihre Landung in der Freiheit), rief Friedrich d. Gr. sie alle zurück. Sie sollten in Preußen, besonders in Schlesien, in Freiheit ihres Glaubens leben können. So ergingen die diesbezüglichen Toleranz-Edikte laufend: am 14.8.1740 für die Mennoniten, am 8.3.1742 für die Schwenkfelder, am 25.12.1742 für die Mährischen Brüder (wir nennen sie später „die Brüdergemeine“), am 18.5.1743 für die Brüdergemeine in Neusalz/Oder, am 25.2.1744 für die

2) Beheim, S. 627

3) Beheim, S. 627 u. 629

4) Beheim, S. 631 u. 520 ff.

französischen Hugenotten, am 31.3.1749 für deutsche Kolonisten, die aus Polen nach Schlesien kommen wollten. Dieses Edikt wird mehrfach wiederholt, besonders am 27.9.1764, wobei deutsche evangelische Landeskinder sich nach Schlesien „in Sicherheit bringen sollen“. Das Edikt vom 26.9. 1767 kümmert sich besonders um die deutschen Bürger in Lissa/Polen gegenüber von Guhrau und schützt sie, wenn sie nach Schlesien einwandern wollen. Sogar ein besonderes Edikt befaßt sich mit den Rechten und Pflichten von Gewerbetreibenden, die sich in Neiße und Brieg niederlassen wollen.⁵⁾ Wo in Polen sich polnische Adlige, Militär oder Räuber den auswandernden Deutschen in den Weg stellen, da stellt Friedrich wie bei Lissa und Pleß O/S Husaren zur Verfügung, die die Auswanderer mit ihrer Hofwehr, also den Wirtschaftsgütern bis hin zu den Webstühlen und ihrer sonstigen Habe, beschützen.⁶⁾ Nach dem Übertritt des sächsischen Kurfürsten August des Starken zum Katholizismus, wofür er die Königskrone in Polen bekam und in Polen nun die deutschen Evangelischen unterdrückte, in Sachsen selbst aber die lutherische Einwohnerschaft in Ruhe ließ, da die polnische Krone dringend des evangelisch-sächsischen Geldes bedurfte, da ging die Führerschaft der evangelischen Reichsstände unwiderruflich an Preußen über. Dazu kam, daß das habsburgische Kaisertum „in seinen Beziehungen zu Preußen von jeher bloß zwischen den Rollen eines treulosen Verbündeten und eines arglistigen Feindes gewechselt hat“, wie der bekannte schlesische Historiker Grünhagen schreibt.⁷⁾ So war Friedrich d. Gr., wie er selbst sagt, zum „Papst der Lutheraner“ geworden. Sie haben ihm dies vielfach gedankt, und er hat sich, ohne viel darüber zu sprechen oder zu schreiben, besonders um evangelische deutsche Einwanderer bemüht. Aber er sah in ihnen nicht nur Glaubensbefreite sondern vor allem Einwohner und tüchtige Leute, die anderen ein Beispiel geben und sie für den Fortschritt gewinnen würden. Die neue Provinz Schlesien, von allen anderen Landesteilen Preußens, in denen es übrigens nicht besser stand, zählte um 1740 nach Ranke 1200000 Einwohner in 150 Städten und 5000 Dörfern und Vorwerken.⁸⁾ Dies ergab ein großes Mißverhältnis zwischen Einwohnerzahl und Bodenfläche. 1740 kamen etwa 1656 Menschen auf die Quadratmeile; 1802 am Abschluß der friderizianischen Epoche waren es 2795.⁹⁾ Die Einwohnerzahl war in Schlesien also dank der Kolonisation erheblich gestiegen. Sie hatte ja noch Verluste des 30jährigen Krieges wettzumachen. Überall fand der König noch Wüstungen aus dieser Zeit vor. Aber auch die 3 schlesischen Kriege brachten Schlesien neuerlich einen Bevölkerungsverlust von 115000 Menschen. Über ganz Preußen sagt der König 1763: „Um sich einen Begriff von der allgemeinen Zerrüttung zu machen, in die das Land gestürzt war,

5) Beheim, S. 633 ff.

6) Beheim, S. 326 ff. u. S. 331/332

7) Grünhagen, Friedrich d. Gr. und die Breslauer S. 35

8) Beheim, S. 303

9) Herbert Schlenger, Friderizianische Siedlungen rechts der Oder bis 1800, Breslau 1933, S. 98 (Darnach: Schlenger)

um sich die Trostlosigkeit und Entmutigung der Untertanen vorzustellen, muß man sich völlig verheerte Landstriche vergegenwärtigen, wo sich kaum die Spuren der früheren Wohnstätten entdecken ließen. Städte, die von Grund auf zerstört, andere, die zur Hälfte in Flammen aufgegangen waren, 13000 Häuser, die bis auf die letzte Spur vertilgt waren, nirgends bestellte Äcker, kein Korn zur Ernährung der Einwohner; 60000 Pferde fehlten den Landleuten zur Feldarbeit, und im ganzen Lande hatte sich die Bevölkerung um 500000 Seelen gegenüber dem Jahre 1756 vermindert, was bei 4,5 Millionen viel bedeutet. Adel und Bauern waren von soviel verschiedenen Heeren ausgeplündert, gebrandschatzt und ausfouragiert, daß ihnen nur das nackte Leben blieb und elende Lumpen, um ihre Blöße zu bedecken ...¹⁰⁾ Diese schlimmen Einsichten aber entmutigten Friedrich nicht, sondern sie spornten ihn zu außerordentlichen Leistungen an. Kein Landesfürst seiner Zeit hat sich um sein Land und seine Bürger so gekümmert, wie es Friedrich d. Gr. tat. Die Habsburger waren seit Jahrhunderten nicht mehr in Schlesien gewesen. Friedrich kam Jahr für Jahr noch als hinfalliger kranker Greis, als der „alte Fritz“ schon dem Grabe nahe war, um sich mit eigenen Augen davon zu unterrichten, wie seine schlesische Aufbauarbeit gedieh. Um hierbei besonders gründlich zu sein, hatte er in Schlesien Provinzialminister eingesetzt, die nicht dem Generaldirektorium sondern ihm allein und direkt unterstanden. Es waren: bis 1753 Graf Münchow, bis 1755 von Massow, bis 1770 Graf Schlabrendorf und bis 1806 Graf Hoym. Als erstes regelte der König das Steuersystem neu.¹¹⁾ Die Rittergutsbesitzer waren in der österreichischen Zeit unverhältnismäßig bevorzugt worden. So waren die Güter z. B. des Prinzen von Beuthen-Carolath, die über 20000 Thaler einbrachten, nur mit einem Ertrag von 3245 Thalern veranschlagt worden. Ein einzelnes Landgut dabei, das jährlich 4500 Thaler trug, war mit 20 Thalern Steuer eingesetzt. Die Güter mußten jetzt wie die evangelischen Pfarr- und Schuläcker 28 1/3 % des Reinertrages als Steuern abführen; die Bauern und Büdner immerhin 34 %. Die Rittergüter wurden glimpflich behandelt, weil ihre Besitzersöhne das preußische Offizierskorps stellten und zu deren Erhalt, weil der Sold zu gering war, sehr viel zuschießen mußten. Der König gewährte aber dem Adel keine Steuerfreiheit wie in den alten preußischen Landen. Die bischöflichen Güter wurden mit 33 1/3 % und die katholische Geistlichkeit mit 50 % besteuert. Die Güter hatten ja Schulen zu unterhalten, während die Pfarrer keine Familie zu ernähren brauchten und weiterhin in Ober-, Mittel- und Niederschlesien über riesige Pfarrgüter verfügten, da mit der Wegnahme der Kirchen 1654 auch die Wegnahme der Pfarräcker und somit, da die Einwohner evangelisch blieben, eine ausreichende Arbeitsleistung der Pfarrer nicht vorhanden war.¹²⁾ Die Städte wurden

¹⁰⁾ Udo Froese, Das Kolonisationswerk Friedrich d. Gr., Heidelberg 1938 S. 7 (Darnach: Froese)

¹¹⁾ Preuss, Geschichte Friedrich II., S. 197

¹²⁾ v. Kloeber, Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740 — 2 Teile, Freiburg 1785, hier Teil II. S. 245 (Darnach: Kloeber)

durch die Akzise (die Verbrauchssteuer) indirekt aber in gleicher Weise besteuert. Die Steuereinnahmen aus Schlesien erhöhten sich außerordentlich, waren aber viel weniger drückend als bisher, da die Steuerlasten gerechter verteilt wurden. So kamen nun jährlich etwa 3300000 Thaler ein, wovon der König nur 16-17000 Thaler für sich und außerordentliche Ausgaben abzweigte, während alles übrige wieder in die Provinz hineinsteckt wurde und nicht wie früher auf der Wiener Hofburg landete.¹³⁾ Für die Schlesier in Stadt und Land geschah eben etwas. Die Bücherzensur wurde abgeschafft. Sie war im österreichischen Schlesien eine Tortur gewesen, ja, die Liste der verbotenen Bücher war in Wien größer als in Rom. Das Land wurde mit Büchern, Schriften und Zeitungen geradezu überschwemmt. Jetzt erhielt auch die Schlesische Zeitung ihre Konzession. Kritik durfte vorgenommen werden, wobei auch der König nicht verschont wurde. Dies geschah z. B. bei der Einschränkung der Feiertage auch laut und vernehmlich von evangelischer Seite wie dem Breslauer Kircheninspektor Burg. Aber bisher mußten 50 % der schlesischen Bevölkerung alle kirchlichen Feiertage zwangsweise mitfeiern. Das führte zu großen Produktionsausfällen. So hat der Reisende von Kloeber um 1740 berechnet, daß bei 10 Feiertagen und 2 Wallfahrten in Schlesien rund 5100000 Tagewerke ausfielen, was eine erhebliche Summe Geldes darstellte.¹⁴⁾ Dafür setzte sich Friedrich um so mehr für den Schulbau an den nun neu entstehenden evangelischen Kirchensystemen ein, die zu einer der Voraussetzungen gehörten, für die Einrichtung einer neuen evangelischen Parochie. So entstanden über 200 Bethäuser nach 1740 mit Kirche, Schule und Pfarrhaus. Das eben Ausgeführte gehört zu den Grundlagen der friderizianischen Siedlungstätigkeit. Ohne Freiheit der Person und der Religion, ohne Hoffnung auf Bildung und gesunden Lebenserwerb kamen keine Kolonisten nach Schlesien. Noch vor der letzten entscheidenden Schlacht im 1. Schlesischen Kriege ließ sich der König am 4. Mai 1742 Vorschläge über die Möglichkeiten der inneren Kolonisation in Schlesien machen.¹⁵⁾ Da die Ernährung die Grundlage des körperlichen Wohlbefindens ist, mußte die Ackerfläche ausreichend und intensiv genutzt werden können. So gelang es ihm während seiner ganzen Regierungszeit den Butterbedarf von Berlin und Potsdam aus dem kolonisierten Warthe- und Netzebruch zu decken. Der König sah scharf. So heißt es in einer Kabinettsordre von 1775: „werden die Bauern darin recht unterrichtet und angewiesen, statt 8 Morgen, die sie nicht gehörig bemisten können, nur 4 Morgen zu bedüngen und die dann ordentlich zu bestellen, so werden sie weit mehr profitieren.“¹⁶⁾ Darum soll auch durch die Entwässerung von Brüchen wie in den Kreisen Oppeln und Brieg Weideland gewonnen und darauf „Holländereien“ angelegt werden. Das taten keine Holländer sondern Deutsche, die nach holländischem Vorbild Viehwirtschaften gründe-

13) Beheim, S. 304 u. Eberty: Geschichte des preußischen Staates Bd. III, S. 191

14) Kloeber, S. 314

15) Beheim, S. 308

16) Froese, S. 2 und Anm. Nr. 6

ten oder mehr Stallvieh hielten, so mehr Molkereierzeugnisse lieferten und durch Vermehrung des Viehbestandes mehr Dung produzierten und so die sandigen oder verwaldeten Böden fruchtbarer machten.¹⁷⁾ Neue erfolgreiche landwirtschaftliche Methoden waren dem König immer erwünscht, und er ging auf die Wünsche solcher Kolonisten sofort ein. So wollten Kolonisten aus dem Hessischen und Darmstädtischen statt Hutung, also Wiesen, mehr Acker, um mehr Klee für ihre Stallfütterung anbauen und so ihre Fleischerzeugung erhöhen zu können.¹⁸⁾ Friedrichs großer Wunsch war die Errichtung von selbständigen Bauernstellen und neuen eigenständigen Dörfern. Er sah dafür Bauernstellen von 30, 45, 60 und 90 Morgen vor, also Vollbauernstellen. Von den Bauern wußte er, daß sie an ihrer heimischen Scholle auch unter widrigsten Umständen bis letztlich gewaltsamer Vertreibung festhielten. Die Möglichkeiten solche Bauerndörfer zu schaffen aber waren sehr unterschiedlich gegeben. Ost- und Westpreußen, die Neumark, Oder- und Netzebruch boten dafür reiche weite Räume und dazu viel staatliches Land, Domänen, die aufgesiedelt werden konnten. Hier konnte er auch beispielhaft, ohne politische Rücksichten auf die Ritterschaft und seinen Offiziersnachwuchs nehmen zu müssen, die völlige persönliche Freiheit der Siedler durchsetzen. Noch 1780 schreibt er: „Die Hauptabsicht geht auch dahin, daß das lauter freie Leute und keine Sklaven sein sollen, denn welcher Mensch wird sich zu der Leibeigenschaft engagieren und dazu etablieren lassen. Und das ist auch der allerhöchsten Willensmeinung ganz und gar entgegen, Höchst-dieselben verabscheuen eine solche Sklaverei, und wollen dergleichen garnicht haben, wo der Edelmann mit dem Untertan wie mit dem Vieh umgehet.“ Und so schreibt er weiter zur Lage auf den staatlichen Gütern: „diese (Kolonisten) sollen alle auf denen Ämtern wie freie Leute, nämlich daß sie keine Sklaven sind, angesetzt (werden) ... dies ist meine Intention ... denn da (auf den Staatsgütern) können Wir es halten wie Wir wollen.“¹⁹⁾ Leider war in Schlesien die Zahl der staatlichen Güter und auch Waldungen gering. So richtete sich des Königs Blick auf staatliche, städtische und private Vorwerke von Gütern, deren Ertrag wegen zu großer Entfernung vom Hauptbetrieb und Mangel an Arbeitskräften unzureichend war. Der Mangel an Arbeitskräften war aber ebenso spürbar auf den großen Bauerngütern. Dem half der überaus kluge und wandlungsfähige König dadurch ab, daß er nicht Bauerngüter sondern Freigärtnerstellen von 8-20, zum Teil auch 30 Morgen schuf, mindestens aber 6 sollten eine solche Kolonie bilden.²⁰⁾

Eben solche Kolonien wurden nun auch im Kreise Brieg rechts der Oder begründet. Das Land erhielten die Siedler auf staatlichem, städtischen oder kirchlichen Besitz kostenlos. Das galt für die Kolonien Karlsburg,

17) Froese, S. 4

18) Schlenger, S. 102 und Anm. Nr. 2

19) Froese, S. 26 und Anm. Nr. 13

20) Joh. Ziekursch, Die Innere Kolonisation im altpreußischen Schlesien, in: Zs. d. Vereins f. Geschichte Schlesiens Bd. 48, 1914, S. 116 (Darnach: Ziekursch)

Alt-Köln und Neu-Köln, die 1776-1779, 1766 und 1771 vom Amt Karlsmarkt angelegt wurden. Karlsburg hatte 20, Alt-Köln 7 und Neu-Köln 15 Stellen. Neu-Leubusch ist 1784-1788 entstanden und von der Stadt Brieg ausgestattet worden. Auch Neu-Moselache wurde von der Stadt Brieg 1783 mit 8 Stellen begründet. Das geschah ebenso seitens der Stadt Brieg mit Groß- und Klein-Piastenthal, das 1772 mit zunächst 20 Kolonistenstellen, schließlich 27 Stellen ausgestattet wurde. Die beiden Kolonien lagen dicht beieinander, wobei Klein-Piastenthal nur aus wenigen Stellen bestand. Das staatliche Amt Brieg hat die Kolonien Neu-Limburg 1771 mit 30 Stellen und Alt-Moselache mit mindestens 6 Stellen um 1780 besetzt. Alt- und Neu-Moselache wuchsen bald zu einem einzigen Dorfe Moselache zusammen. Private Siedlungen im Kreise Brieg waren Charlottenrode, das später mit Louisenthal zu einer Gemeinde zusammenwuchs, eben dieses Louisenthal, Louisenfeld und Neue Welt an der nördlichen Kreisgrenze gehörten zu den privaten Kolonisationen. Auch Klein-Piastenthal wurde privat, nämlich vom Herzog Eugen von Württemberg von der Stadt Brieg gekauft und zugleich die Siedlung Louisenfeld 1791 gegründet, die er nach seiner Gattin, einer geborenen Louise von Stolberg, nannte.²¹⁾ Auf solche Weise wurden in ganz Schlesien etwa 240 Kolonien geschaffen. Die Jahreszahlen der Briegischen Gründungen zeigen auch an, daß mit dem Tode Friedrichs die Siedeltätigkeit nicht aufgehört hat, sondern über 1800 hinausging. Die Gesamtzahl der Kolonisten betrug allein für Schlesien über 60-70000 Seelen.²²⁾ Der private Koloniegründer, also der Rittergutsbesitzer etwa, erhielt für die Anlage von je einer Kolonistenstelle 150 Reichsthaler Entschädigung. Diese Entschädigung deckte voll die Unkosten und führte die Gutsbesitzer gern dazu, schlecht und unwirtschaftlich geführte Vorwerke aufzusiedeln, wobei sie ja zugleich auf dringend benötigte Arbeitskräfte hoffen konnten. Auch hier sollte die Freiheit der Kolonisten erhalten bleiben. Der König forderte dies. Aber seine Provinzialminister drückten oft, wie es von Hoym tat, ein Auge zu, um nur möglichst viele Neugründungen von Kolonien melden zu können.²³⁾ Die Siedler erhielten von der zugeteilten Morgenzahl mindestens 1-2 Morgen gerodet, was in staatlichem Auftrag Tagelöhner oder Soldaten taten. Das Getreide zur ersten Saat lieferte der Staat. Waren die Häuser noch nicht beziehbar, so übernahm der Staat die erste Saat. Bis zur Ernte wurden die Siedler mit Brotgetreide versorgt. Je größer die Morgenzahl der Stelle war, desto länger dauerten die Freijahre, meist 6-8,

²¹⁾ »Am 18. Mai (1779) fuhr er (Friedrich der Große) von Breslau ab und ging über Ohlau, Löwen nach Kosel. Am 2. Tage reiste er über Ratibor, Pless nach Rybnik. Von hier gelangte er am 3. Tage über Rauden, die Messingwerke bei Jacobswalde, Tillowentzitz, die Kolonien Kupferberg, Grafenroth, Berschau bis zur Zedlitzer Eisen- und Drahhütte. Am nächsten Tage kam er über die Kolonien Printzow, Heinrichsfelde, Georgenberg nach Kreuzburg und weiter über Constadt, die Kolonie Piastenthal nach Brieg. Von hier traf er am 5. Tage, dem 22. Mai wieder in Breslau ein...; (Ernst Pfeiffer, Die Revuereisen Friedrich des Großen, besonders die schlesischen nach 1763. Berlin 1904. Neudruck Kraus Reprint Vaduz 1965, S. 54 f); Froese, S. 135; Schlenger, S. 154f; Heinrich Schoenborn, Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg 1907, S. 284 ff (Darnach: Schoenborn).

²²⁾ Froese, S. 54 und Anm. 10-14

²³⁾ Ziekursch, S. 117 ff.

d. h. Steuerfreiheit von Landesabgaben. Die Gebäude wurden teils auf Staatskosten gebaut und den Kolonisten übergeben, oder die Siedler erhielten aus den Staatsforsten freies Bauholz zum Selbstbau gegen Entrichtung des Holzfällerlohnes (sogenanntes Stammgeld) und, da alle Siedlerbauten wie in der ganzen Welt zunächst in Lehmfachwerk aufgeführt wurden, war mit der Holzlieferung der größte Kostenteil gedeckt. Angeordnet wurde vom König die Erstellung geschlossener Dörfer, also Straßendörfer verschiedener Form, entweder zu beiden Seiten der Hauptstraße die Bauern- und Büdnerhäuser, oder einzeilig an gerader Straße. Den Eigenbau der Häuser führten vor allem die deutschen ‚Ausländer‘, so nannte man alle Nichtpreußen, durch, die oft mit voller Hofwehr und einigen Geldmitteln angewandert kamen. Das vom Staat gebaute Kolonistenhaus kostete durchschnittlich 150 Reichsthaler. Der König sah selbst auf sparsame und solide Bauweise, auch im Kreise Brieg. Im Durchschnitt brachten zur Freude Friedrichs die deutschen ‚Ausländer‘ die gesamte Hofwehr und 100-200 Reichsthaler Kapital mit.²⁴⁾ Häuslern und Freigärtnern aber wurde mit Vieh, Saatgut und freier Gestellung der Gehöfte geholfen. Bei einem 2-Familienhaus für Büdner ordnete der König an, daß der Eingang für jede Familie entgegengesetzt angebracht werden möchte, um Streitigkeiten zu vermeiden. Zu den wichtigsten Rechten der Kolonisten auch im Kreise Brieg gehörte neben der persönlichen Freiheit auch die Freiheit vom Militärdienst, zunächst zugesichert einschließlich der Söhne bis zur 3. Generation. Zu den schon genannten Freijahren gehörte auch die Befreiung von solchen Leistungen wie dem „Kavalleriegeld“ (einer Steuer, die erhoben wurde, seitdem die Reiterei in städtische Kasernen gelegt worden war), Lieferungen an das Militär, Einquartierungsfreiheit über die 8 Freijahre hinaus. Die Siedler erhielten weiterhin Freizügigkeit und Verfügungsrecht über ihren neuen Besitz (Besitzwechsel bis zur 3. Generation mußte allerdings von der Breslauer Kammer genehmigt werden). Dies galt für Kreditaufnahmen, also Hypotheken. Zu den Pflichten gehörte nach Ablauf der Freijahre die Leistung des Erbzinnes, etwa 8-10 Groschen jährlich pro Morgen; die Freigärtner etwa 4-10 Thaler jährlich Mietzins (oft wurden Freijahre und kostenloser Mietzins verlängert), die Instandhaltung der Gebäude, ordentliche Bestellungen der Äcker, sorgfältige Endrodung (bei völliger Vernachlässigung der Stelle fiel das Land an den Staat zurück). Die Bauern waren von Hand- und Spanndienst befreit und sollten nur in Notzeiten und höchsten 2 Tage zur Hilfe herangezogen werden. Die Häusler, und das galt besonders für den Kreis Brieg, daher ihre geringe Ackernahrung, die sie aber in jedem Falle vor äußerster Not bewahren konnte, diese sollten ihren Haupterwerb als Landarbeiter auf den Domänen, als Waldarbeiter in den staatlichen Forsten finden und Zusatzverdienst in den großen vor der Haustür liegenden Wäldern beschaffen. Diese lieferten zusätzliche Hutung, Streu und Wildbeeren, und im Winter sollte sich die ganze Familie vor dem Spinnrad

²⁴⁾ Froese, S. 22 ff; Beheim, S.573

vereinigen, denn das Spinnen war ja damals eine normale Winterbeschäftigung in allen Häusern. Oft wurde sogar der Holzeinschlag einer bestimmten Menge Holzes sowie die Ballenzahl von gesponnenem Baumwollstoff vorgeschrieben (so z. B.: Sacken Krs. Oppeln soll 10 Ballen Baumwolle jährlich verspinnen).²⁵⁾ Die Kolonisten sollten nicht nur die Volkszahl erhöhen, sondern ebenso den Wohlstand begründen und fördern, unnütze Stangenwälder roden, unnütze Moore trockenlegen und die Grundlagen für ein blühendes Gewerbe schaffen. Die Kleinbauern, die selbst allein nicht spannfähig waren, erhielten jeder dritte oder vierte ein Pferd, mit denen nun auch der Acker des pferdelosen Nachbarn mit bestellt wurde.²⁶⁾ Auch Reisegeld bekamen die heranziehenden Siedler. Wie wurde nun Siedlungswilligen das vielfältige Angebot Friedrich d. Gr. bekannt? Wir haben schon von den friderizianischen Edikten gehört. Ihre Verbreitung gehörte mit zu den Pflichten der preußischen Geschäftsträger; so richtete deshalb der preußische Gesandte in Frankfurt a. Main in Praunheim bei Frankfurt ein Werbebüro ein.²⁷⁾ Dazu kamen einzelne gut beschlagene Werber, z. B. ein Johann Hartmann Schuch aus Cleve, der besonders erfolgreich in Franken und Hessen wirkte.²⁸⁾ Entrepreneure, vergleichbar mit den mittelalterlichen Lokatoren, warben auf eigene Verantwortung, ein Vorgang, den Friedrich nicht förderte, da der Eigennutz, nämlich die Schaffung eines eigenen Gutbezirks zu oft das Ziel war. Im nordschlesischen Grenzgebiet war es ein Nagelschmied Bartsch, der mit großem Erfolg Deutsche aus Lissa, Rawitsch und Umgebung gewann.²⁹⁾ Bedeutend waren die Ansiedlungen böhmischer tschechischsprechender Hussiten, die im Auftrag des Königs der hussische Prediger Liberda aus Böhmen heranzuführte.³⁰⁾ Die Siedler kamen also aus Böhmen, Polen, Franken, Hessen und Sachsen. Sie waren zu fast 100 % Deutsche und ebenso überwiegend evangelisch, da sie ja vielfach infolge religiöser Unterdrückung auswanderungswillig geworden waren. In Franken und Hessen, überwiegend evangelische Gebiete betreffend, war es Übervölkerung, Teuerung und Seuchennot, die zur Landsuche trieb. Der vorhin erwähnte Johann Hartmann Schuch hat am 30. Mai 1772 dem schlesischen Provinzialminister Grafen Hoym schriftlich über die Kolonien im Kreise Brieg und im benachbarten Kreise Oppeln berichtet. So heißt es unter dem 15. Mai 1772 von Piastenthal: „Diese Kolonie steht unter dem Magisterrath Brick (= Magistrat Brieg) und soll bestehen aus 20 Wohnhäuser, sind 7 vom Zimmermann aufgeschlagen und die übrigen sind in Arbeit.“ Es handelt sich um 20 Kolonistenfamilien, von denen 14

²⁵⁾ Froese, S. 39 ff, Ziekursch, S. 116 ff, Kloeber Teil I, S. 205 u. 206, Schlenger, S. 116 und Anm. 1

²⁶⁾ Froese, S. 40

²⁷⁾ Vogelsberger Heimat, Schriftleiter Dr. Dambmann, Nr. 3, 1937, S. 50 ff. (Darnach: Vogelsberger)

²⁸⁾ Karl G. Bruchmann, Friderizianische Kolonistenverzeichnisse aus Schlesien (1772), Familie, Sippe, Volk. Berlin 1939, S. 97 ff (Darnach: Bruchmann)

²⁹⁾ Beheim, S. 327

³⁰⁾ Beheim, S. 338 ff.

Familien mit den Namen Becker, Johann Heinrich Hiebel, Petter, Caspar Müller, Johann Marx, Löwer, Bürger, August Marx, Ickes, Konrad Müller, Fickel, Joh. August Hiebel, Stammarius, Friedrich aus dem Darmstädtischen kommen. Dazu 2 Familien Berghheimer aus der Lausitz und 2 Familien aus der Herrschaft Stetten in Württemberg. Die 11 Kolonien, die Schuch anführt, umfassen 206 Männer, 195 Frauen und 449 Kinder, insgesamt 850 Seelen. In Piastenthal sind es 77 Seelen, alle evangelisch. Gestorben sind 5 Männer, 2 Frauen und 2 Kinder, krank sind 15. Die Güter, die den Siedlern angewiesen worden sind, sind besät mit 24 Scheffeln Wintersaat, 54 Scheffeln Hafer, 5 Scheffeln Erbsen und 10 Scheffeln Kartoffeln. Schuch beklagt sich über die Stadt Brieg: „Diese Kolonisten kriegen kein Brot vom Magistrat von Brieg, sind also in erbärmlichen Umständen.“ Über Karlsburg heißt es: „Diese Kolonie steht unter dem Herrn Oberförster zu Stoberau; auf dieser Kolonie werden angelegt 20 Wohnhäuser, 7 stehen vom Zimmermann, die übrigen stehen in der Arbeit.“ Die Kolonie umfaßt 17 Männer, 20 Frauen und 43 Kinder. „Diese Kolonisten sind auf den 25. April (1772) gekommen, haben fleißig gearbeitet, hat ein jeglicher eine Kuh bekommen.“ Die Kolonie Althammer, die wir bisher nicht erwähnt haben, wurde vom Amt Karlsmarkt angelegt mit 21 Stellen und von ihr heißt es unter dem 17. Mai 1772: „Die Kolonie soll angelegt werden zu 21 Wohnungen, weil aber die Kolonisten den 4. Mai sind angekommen, ist noch nichts von ihren Wohnungen gebaut; sie liegen all in Althammer (diese Kolonie wurde später in Seidlitz Krs. Opeln umbenannt) und sind mehrentheil krank“, ein Zeichen für die Strapazen der Reisen auf den überwiegend schlechten Wegen. Die Kolonisten, 95 Seelen an der Zahl, stammen aus Oberhessen, aus der Gegend von Darmstadt, Langen, Lißberg und Breungesheim und sind evangelisch. In Neu-Köln befinden sich 15 Männer und 34 Kinder, insgesamt 64 Seelen, alle evangelisch, stammen fast alle aus der Gegend von Heilbronn am Neckar. Von ihnen heißt es: „Die Reichsleute (weil aus dem Reich) hat jeder eine Kuh bekommen; ist auf diese Kolonie ausgesät 14 Scheffel Gerste, 14 Scheffel Hafer, 8 Scheffel Erdäpfel, 1 Scheffel Hirse.“ Von Neu-Limburg heißt es: „... besteht aus 30 Wohnhäuser; diese Häuser sind alle aufgebauet. 20 Scheunen sind noch in der Arbeit und noch nicht aufgeschlagen ... Die Einwohnerschaft beträgt 131 Seelen. Was die Kolonisten aus dem Reich sind, sind versehen mit Zugvieh und Kühen, Wagen und Pflug; die Schlesier aber haben ihres selber angeschafft. Die Reichsleute haben ausgesät Winterkorn 22 Scheffel, Gerste 52 Scheffel und 8 Metzen, Hafer 58 Scheffel und 12 Metzen, Erbsen 5 Scheffel, Kartoffeln 9 Scheffel 8 Metzen, ansonsten haben sie ihre Gärten ordentlich zurechtgemacht.“ Von den Kolonisten heißt es: „Gebhart und Johann und Georg Großner, aus dem Ansbachischen evangelisch, Stahl, Körn, Schubert, Fischer, Hartlaub, Dotz, alle aus dem Limburgischen, mehrere aus der Grafschaft Castell/Mittelfranken, einige Schlesier und Württemberger, al-

le bis auf 3 Familien evangelisch.³¹⁾ Die staatlichen Ämter, aber auch die Stadt Brieg, haben große Mittel für die Kolonien aufwenden müssen. Brieg mußte für die Kolonie Piastenthal von ihrem Stadtgut Leubusch 530 Morgen Wald und Wiese abtreten. Um dies zu finanzieren mußte die Stadt von ihrem Eichenbestand in diesen Forsten 1268 Stück für 2300 Thaler verkaufen, sowie weitere 100 Morgen Weideland abtreten und zur Restfinanzierung ein staatliches Darlehen in Höhe von 1800 Thalern aufnehmen. Außerdem mußte sie eine Straßenverbindung von Piastenthal zur Hauptstraße nach Brieg schaffen.³²⁾ Überseeischen Kolonisten standen solche Staatshilfen nirgendwo zur Verfügung. Und trotzdem, trotz solcher Hilfen war das Leben der Siedler äußerst hart: 3 Tage in der Woche halfen sie beim Hauen der Eichen, 3 Tage schlugen sie Bauholz. Und sie hatten überreichlich in der Landwirtschaft zu tun. Endlich half die Stadt Brieg noch zusätzlich mit Lebensmitteln und Kleidung.³³⁾ Aber der Siedlersatz galt auch hier: für die Ersten der Tod, für die Zweiten die Not und für die Dritten das Brot. So war es auch in den briegischen Kolonien Friedrichs. Der Aufbau war mühsam. So nennt Zimmermann in seinen umfanglichen Büchern über Schlesien 1783 als erstanden im Kreise Brieg nur die Kolonien: Karlsburg, Neu-Köln, Klein Leubusch mit Bleiche zu Piastenthal gehörig, Neu-Limburg und dieses Piastenthal.³⁴⁾ Zimmermann erwähnt 1783 auch nur für Piastenthal eine Schule. Eigene Ortskirchen besaßen die Siedlungen nicht. So gehören kirchlich Karlsburg und Alt-Hammer (Seidlitz) zur Parochie Kauern-Karlmarkt und zählen in Karlsburg 1867 139 Evangelische, 8 Altlutheraner; in Alt-Hammer-Seidlitz 402 Evangelische, 42 Altlutheraner und 65 Katholiken. Zur Parochie Leubusch gehört Neu-Leubusch mit 240 Evangelischen unter 332 Seelen, Piastenthal mit 275 Evangelischen unter 296 Seelen, Louisenfeld mit 35 Evangelischen unter 41 Seelen und Moselache mit 50 Evangelischen unter 62 Seelen. Zur Parochie Scheidelwitz-Mangschütz gehört Neu-Limburg mit 357 Evangelischen unter 408 Seelen und Louisenthal mit Charlottenrode mit 163 Evangelischen unter 184 Seelen. Zur Parochie Stoberau gehört Neu-Köln mit 184 Evangelischen unter 193 Seelen und Alt-Köln mit 575 Evangelischen unter 653 Seelen.³⁵⁾ Eine der üblichen Erbverschreibungen als Besitztitel für die erhaltene Kolonie d.h. das Gut, finden wir bei Schlenger über Johann Casper Jost über die Stelle Nr. 1 auf der Siedlung Süssenrode Krs. Oppeln aus Ostheim Krs. Hanau kommend. Diese Stelle umfaßte 12 Morgen Acker, 4 Morgen Wiese und 1 Morgen Hof und Garten.³⁶⁾ Alle Kolonien haben sich praktisch zwar langsam aber stetig

31) Bruchmann, S. 87 ff.

32) Schoenborn, S. 284 ff.

33) Vogelsberger, S. 51

34) Friedrich Wilhelm Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien Bd. 1, Brieg 1783, S. 100 ff.

35) Eduard Anders, Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien, Breslau 1867, S. 168 ff.

36) Schlenger, S. 176/177; Bruchmann, Heft 7, 1939, S. 1

zu blühenden Ortschaften entwickelt. So wurde der Kolonisationserfolg Friedrich d. Gr. nachträglich voll bestätigt. Allein um der inneren Kolonisation in Schlesien und in Preußen hätte er den Namen „der Große“ verdient. Vor dem 2. Weltkriege zählte man in Piastenthal 259 Evangelische, 22 Altlutheraner und 34 Katholiken; in Neu-Leubusch 223 Evang., 12 Altluth. und 53 Kath.; in Moselache 96 Evang., 5 Kath. (1893); in Karlsburg 117 Evang., 4 Altluth. u. 10 Adventisten; in Mangschütz mit Neue Welt 1052 Evang., 35 Altluth., 125 Kath. und 17 Sektenanhänger; in Neu-Limburg 379 Evang., 22 Altluth., 7 Kath. und 2 Adventisten; in Louisenthal mit Louisenfeld 144 Evang., 14 Altluth. und 1 Adventist; in Neu-Köln 158 Evang. und 1 Kath.; Seidlitz, das nun zur Parochie Carlsruhe O/S gehört, hatte 175 Evang., 5 Altluth. und 17 Kath.³⁷⁾

Als ich 1973 im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte einen Aufsatz über „die kolonisatorische Tätigkeit Friedrich d. Gr. in Schlesien ...“ veröffentlichte, stieß ich natürlich beim Forschen auch auf die Kolonien im Kreise Brieg rechts der Oder. Unter anderem fand ich da Neu-Limburg. Hierbei kam ich auf den Gedanken, die genaue Herkunft der Siedler herauszukommen. Das ist für eine Auswanderung um 1770 naturgemäß eher möglich als für die Zeit um 1270. Wo aber fand sich nun die erdkundliche Bezeichnung: das „Limburgische“? Es war, wie sich bald herausstellte, nicht das Limburg a. d. Lahn. Dafür gab es aber aus alter Zeit herkommend: die Schenken von Limpurg. Und die wiederum saßen nicht auf der ‚Limpurg‘ sondern auf einer Burg Speckfeld, die inzwischen zur Ruine geworden war. Und ihre Untertanen saßen wie ehemals zu Füßen dieser Burg unterhalb der Weinberge in dem Markttort Markt-Einersheim bei Kitzingen im Frankenland. Langsam lichtete sich das Dunkel, nachdem erst dieser Ort gefunden war. Und wenn nun um 1772 aus Markt Einersheim im ‚Limpurgischen‘ Bauernsöhne nach Schlesien ausgewandert waren, so mußte man etliche von ihnen noch finden können. Und wo? Natürlich im kirchlichen Trauregister. Zu solch einem Unternehmen gehörte Wagemut, Selbstvertrauen und gelerntes Können. Die nach Schlesien in den Kreis Brieg Ausgewanderten waren nicht die schlechtesten sondern die besten Bauernsöhne, eben die, die daheim als 2. oder 4. Söhne keine Zukunft für sich sahen. Nun aber: zu solchem Wagnis, sollte es gelingen, brauchte man eine handfeste Ehefrau, kein zimmerliches Ding, schon für den langen mühsamen Weg auf den damaligen elenden Straßen mit der Hofwehr, etwa noch mit Kuh oder Pferd — und das von Franken bis Schlesien. Die nach längerem Forschen erteilte Auskunft trog nicht. Herr Christian Schuchard schrieb unter dem 30.12.1972 nach langem Suchen in der Pfarrbeschreibung und dem Traubuch der evangelischen Kirchengemeinde Markt Einersheim aus der Pfarrbeschreibung S. 262 folgenden Befund: „In den Jahren 1770 bis Anfang 1773 gab es durch anhaltend schlechte Witterung und Feuchte Som-

³⁷⁾ Hermann Hirschberg, Schlesischer Pfarr-Almanach, Berlin 1893, S. 67; „Silesia Sacra, Histor.-statist. Handbuch über das evang. Schlesien, Görlitz 1927, S. 93 ff u. S. 580

mer eine Teuerung, die hier empfindlich spürbar wurde. Und da viele Leute sich mit schlechten Lebensmitteln behelfen mußten, gab es auch allerlei Seuchen, sonderlich die Ruhr, und dadurch auch viele Todesfälle. Deshalb wanderten 1771 einige Familien nach Polen aus. Auch diese hatten einen schlechten Tausch gemacht. Wer arbeiten will, kann sich sein Brot verdienen. „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ Ein späterer Zusatz lautete: „Gemeint ist das jetzt polnisch gewordene Oberschlesien“. Auch das stimmt natürlich nicht, denn der Kreis Brieg gehört zu Mittelschlesien, Reg. Bezirk Breslau. Und auch Oberschlesien wurde in seinem übergroßen Teil nicht polnisch. Nun geht es im Bericht weiter: „Neu Limpurg wird da gegründet.“ Aus weiteren Mitteilungen ergab sich, daß zwischen 1771 und 1775 zwei Auswanderungsgruppen, einmal mit 75 und zweitemal mit etwa 36 Personen mit ihrer Hofwehr nach Schlesien ausgewandert sind. Sie besiedelten die Kolonie im Kreise Brieg, die sie Neu-Limpurg nannten nach ihrer fränkischen Gutsherrschaft, den „Schenken von Limpurg“, die ihnen die Auswanderung gestattet hatten. Aus Limpurg wurde schließlich Limburg. Auch im Traubuch finden sich diesbezügliche und typische Hinweise. So heißt es von Ehepaaren, die vor ihrer Auswanderung getraut wurden:

„Georg Martin und Anna Barbara Wilfahrtin, Georg Wilhelm Knorr und Maria Barbara Wilfahrtin, Johann Georg Rudel und Anna Apolonia Droßlin, den 25. Mai 1771 auf Herrschafts Erlaubnis privatim in der Kirche als Emigranten, die ihr Glück in Schlesien suchen wollen, copuliert worden.“ „Joseph Christoph Metzner und Anna Margarete Kernin sind auch als Emigranten nach Schlesien, auf obige Art, privatim am 28. November 1771 copuliert worden.“ „Friedrich Gebhard und Maria Margarete Droßlin sind auch als Emigranten nach Schlesien, auf obige Weise am 11. Januar 1772 privatim copuliert worden.“³⁸⁾ Diese Nachforschungen und ihre Ergebnisse führten dazu, daß sich der frühere Rektor, Bürgermeister und engagierte Heimatforscher Fritz Ortner in Markt Einersheim in die Forschung einschaltete mit der berechtigten Frage, wo denn wohl jetzt die Neu-Limburger, die doch vertrieben wurden, seien? In dieser Frage konnte ich auf die Patenstadt Goslar verweisen, wo Herr Hüenthal nun das Dreigestirn Hultsch-Ortner und Reinhard Frohne, der Vertrauensmann der Neu-Limburger in Iserlohn, zusammenführte. Die Neu-Limburger waren in ihrer Mehrzahl aus den Viehwaggons in Iserlohn 1946 ausgeladen und hier in die Umgebung verteilt worden. Herr Frohne hat sich sehr um die Zusammenführung der Neu-Limburger verdient gemacht. Ein reger Austausch zwischen Markt Einersheim und Iserlohn setzte ein. Und er erreichte mit den Markt Einersheimer Festwochen 1982 seinen ersten Höhepunkt. Vom 20.-22. August trafen die Neu-Limburger mit Bus und Autos in Markt Einersheim ein. Die Marktgemeinde hatte am Ausgang des Ortes nach Osten hin einen Gedenkstein schaffen und aufstellen lassen,

³⁸⁾ Gerhard Hultsch, Die kolonisatorische Tätigkeit Friedrich d. Gr. in Schlesien, in: Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte Bd. 52/1973, S.118/119

der in den wuchtigen Granit eingegraben, den Weg der Limburger Siedler 1772 nach Neu-Limburg im Kreise Brieg, die Vertreibung 1946 nach Iserlohn und die Wiederfindung der alten Heimat Markt Einersheim 1981 sinnhaft schlicht und eindrücklich darstellte. Die erinnerungsträchtige Enthüllung des Denksteines war echte Besinnung vor froher Feier, wo beim Umzug durchs Städtchen die alten Neu-Limburger mit im Festzug marschierten und manche Träne vergossen wurde. Marktgemeinde und Einwohner haben durch ihre finanziellen Opfer diesen Denkstein gesetzt, der die jetzigen Franken im Kitzingen Land mit den schlesischen Franken in Iserlohn aufs engste verbindet. Das führte nun selbstverständlich dazu, daß die Markt Einersheimer den Neu-Limburgern im Mai 1983 in Iserlohn einen Gegenbesuch machten, den die Stadt Iserlohn unterstützte. Zum 2. Male fuhren die Busse mit nachdenklicher und fröhlicher Fracht. Wie in Markt Einersheim Gottesdienst und Denksteinenthüllung im Mittelpunkt der Veranstaltungen standen, so auch hier der Gottesdienst in der Obersten Stadtkirche zu Iserlohn, den der westfälische Pfarrer mit dem schlesischen Kirchenrat gestaltete und in dem ein mächtiger Kirchenchor die Liturgie sang. So wird Geschichte, die im Buche beschrieben ist, zu lebendiger Wirklichkeit, wenn sie recht begriffen wird.³⁹⁾

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

³⁹⁾ Markt Einersheim, Festschrift 1982, Hrsg Fritz Ortner, Scheinfeld 1982, S. 38 ff. u. Unser Weg, Rundbrief 2/83, Iserlohn S. 16 ff.